

Friederike Helene Unger

# Julchen Grünthal



**HOFENBERG DIGITAL**

**Friederike Helene Unger**

**Julchen Grünthal**

Friederike Helene Unger: Julchen Grünthal

Neuausgabe mit einer Biographie der Autorin.  
Herausgegeben von Karl-Maria Guth, Berlin 2016.

Umschlaggestaltung unter Verwendung des Bildes:  
Jean Baptiste Simeon Chardin, Die junge Lehrerin, 1750

ISBN 978-3-8430-8726-1

Dieses Buch ist auch in gedruckter Form erhältlich:

ISBN 978-3-8430-9765-9 (Broschiert)

ISBN 978-3-8430-9766-6 (Gebunden)

Die Sammlung Hofenberg erscheint im Verlag der Contumax  
GmbH & Co. KG, Berlin.

Erstdruck (anonym): Berlin (Johann Friedrich Unger) 1784;  
Erstdruck (anonym) der 3. veränderten und vermehrten  
Ausgabe in zwei Bänden: Berlin (Johann Friedrich Unger)  
1798.

Der Text dieser Ausgabe folgt:

Friederike Helene Unger: Julchen Grünthal. 3. veränderte  
und vermehrte Ausgabe, 2 Bände, Band 1, Berlin: Johann  
Friedrich Unger, 1798.

Friederike Helene Unger: Julchen Grünthal. 3. veränderte  
und vermehrte Ausgabe, 2 Bände, Band 2, Berlin: Johann  
Friedrich Unger, 1798.

Die Paginierung obiger Ausgaben wird in dieser Neuausgabe wortgenau mitgeführt und macht dieses E-Book auch in wissenschaftlichem Zusammenhang zitierfähig. Das Textende der Vorlagenseite wird hier durch die Seitennummer in eckigen Klammern mit grauer Schrift markiert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind über <http://www.dnb.de> abrufbar.

# Erster Theil

## An den Herrn Hofrath und Doctor Heim in Berlin

Mein innigst verehrter Freund.

Daß ich lebe, und Kraft und Muth zur Arbeit habe, dank' ich Ihnen, mein ewig werther Freund. Sie retteten erst mir, und dann meinem Gatten das Leben, und Ihr erheiternder Freundes-Zuspruch; wirkte auf uns wieder Auflebende, wie die Frühlingssonne auf Siechende. Schon dazumal sann ich auf ein Denkmal meiner Verehrung und tief empfundenen Dankbarkeit, das dauernder wäre, als verhallende Worte. Und nun wage ichs, Ihnen dies Buch zu widmen, mit welchem ich deutscher Biederkeit ein Ehrendenkmal zu setzen gedenke. Es ist Ihrer nicht würdig; aber nehmen Sie's dennoch mit der freundlichen Nachsicht auf, an welche Sie mich gewöhnt<sup>[1]</sup> haben, und erlauben mir, mit dem altdeutschen Reime zu sagen:

Die Gab' ist klein, Dein' Verdienst' sind groß,  
Das Meer empfängt auch Bäch' in seinem Schooß.

Kurz, und ohne künstliche Wendung nenn' ich mich, Ihre mit inniger wahrer Verehrung

ergebene Freundin  
*Die Verfasserin.*<sup>[2]</sup>

## Vorbericht

Die günstige Aufnahme, welche der erste Theil von Julchen Grünthal gefunden hat, mußte für die Verfasserin ein lebhafter Antrieb seyn, nicht nur das angefangene Werkchen fortzusetzen und zu vollenden, sondern auch das, was davon schon herausgegeben war, so sehr als möglich zu verbessern. Der Umstand, daß es einer fremden, ihr ganz unbekanntem Hand gefallen hatte, einen zweiten Theil zu schreiben und drucken zu lassen, bestätigte sie noch in ihrem Vorsatz.

Sie hat jetzt ihren Entschluß ausgeführt, und überreicht denen, die sich für Julchens Schicksal schon interessirt haben, oder noch interessiren wollen, eine *völlige Umarbeitung des ersten<sup>[3]</sup> Theils, und einen ganz neuen zweiten und letzten Theil*, worin die Ereignisse der Familie Grünthal so weit erzählt werden, als sie ihr bekannt geworden sind.

Sie bittet nun für das Ganze um dieselbe Nachsicht, welche man schon der ersten Hälfte desselben in einer unvollkommenen Gestalt geschenkt hat. Sie hofft diese Nachsicht zuversichtlich bei jedem zu finden, der sich den wahren Gesichtspunkt der Beurtheilung nicht verschieben und sich erinnern will, daß sie nicht für Gelehrte, sondern zunächst für ihr eignes Geschlecht, für ihre Mitbürgerinnen schrieb, zu deren Veredlung mitwirken zu können der angelegentlichste Wunsch ihres Herzens ist.

Berlin, im September 1797.<sup>[4]</sup>

## Julchen Grünthal

Nur muthig durchgesetzt, lieber Seelmann; Ihres Kindes Wohlfahrt hängt davon ab, sagte der Amtmann, indem er seine Pfeife an seinem Absatz ausklopfte, und so hastig aufsprang, daß Sultan knurrend gegen die Thüre fuhr. – Sie sind böse, Frau Predigerin, das sehe ich an den Falten ihres kleinen Mündchens; aber Sie werden mir wieder gut seyn, das weiß ich, wenn Sie überlegt haben, daß ich aus dem Antriebe wahrer Freundschaft Ihren Plan bestreite, setzte Grünthal ruhiger hinzu, und stopfte ein neues Pfeifchen. Aber du lieber Himmel, sagte die Frau Predigerin mit süßsaurer Miene, warum sollte denn Lottchen nicht in einer Pension erzogen werden? Können wir<sup>[7]</sup> doch, Gottlob! etwas an unser einziges Kind wenden. – Wie! sollte Lottchen nicht unter Ihrer eignen Aufsicht gut werden, wenn sie Ihrem Beispiele folgt? Ist sie nicht was sie werden muß, wenn sie eine fleißige, fromme Gattinn und Hausmutter ist? Und sollte sie denn das bei einer sorgfältigern Verstandesausbildung, die sie in Berlin erhalten würde, nicht auch werden können? – Da hört man es, daß Sie Berlin und die belobten und ausposaunten Pensionsanstalten, darin und umher, noch nicht kennen. Nicht einmal als Freund, sondern nur als gewöhnlich ehrlicher Mann gesprochen, rathe ich Ihnen, Ihr unschuldiges, harmloses Dorflämmchen bei sich zu behalten. Hätte ich mein armes, armes Mädchen nicht dahin, leider! wohl recht *dahin*, gegeben, (er sagte dies mit schwer zurückgehaltnen Thränen,) so wär' auch ich noch ein glücklicher Gatte und Vater!<sup>[8]</sup> Das liebe Mädchen da, die Lotte zu retten, werde ich mich entschließen

müssen, Ihnen meine ganze traurige Geschichte zu erzählen.

Der Prediger und dessen Frau äußerten ein großes Verlangen, sie zu hören. Dunkel haben wir davon gehört, sagte Madame Seelmann; aber Sie werden sich uns verbinden, wenn *Sie* uns die wahren Umstände derselben mittheilen.

Wenn Sie Muth haben, sich der Geschwätzigkeit eines Alten, der mitunter gern von sich selbst spricht, auszusetzen, so bin ich von Herzen dazu bereit. Wir erinnern uns so gern der Freuden, die wir in unsrer gegenwärtigen Lage vermissen. – Grünthal setzte sich in dem großen ledernen Backenstuhl zurecht, und begann also:

Ich habe in Halle Jura studirt, und gedachte raschen Schrittes auf den Geheimenrath,<sup>[9]</sup> und wenns Glück gut wäre, auf den Präsidenten los zu gehen; aber ein paar blaue klare Augen verrückten mir den ganzen eitlen Plan. In meinem vierundzwanzigsten Jahre ward ich Justizarius in H. Der dortige Amtmann *Burg* nahm mich beinahe väterlich in seinem Hause auf, auch nannte er mich Sohn. An einem schönen Morgen fiel es mir mit einemmal auf, daß seine einzige Tochter schöne blaue Augen, frische rosigte Wangen, und ein gutes liebes Herz hatte, und es schoß mir aufs Herz, daß ich durch dieses wackre Mädchen wohl im Ernst sein Sohn werden könne. Je öfter ich ihr in die dunkelblauen Augen kuckte, je wahrscheinlicher wurde es mir. Ich fing an mich mit Lieschen in mancherlei rührende Situationen des Hausstandes zu versetzen; bei diesen Träumereien wurde mir das Mädchen immer lieber, und endlich so lieb, daß<sup>[10]</sup> ich nicht mehr ohne sie leben konnte. Eines Abends in der

Heuerndte kam ich, in süßen Liebesträumen vertieft, die Wiese her geschlendert, dachte mir dies und das, wenn es so oder so wäre; darüber wurde es spät, die Sonne war unter-, der Mond aufgegangen. Die trauliche Dämmerung wirkte allmächtig auf mein empfängliches Herz; die Natur war in ihrer lieblichsten Gestalt, um mich her Wiesenduft, der Mond ruhte über krausen Silberwölkchen, und im Westen dämmerte noch das letzte erlöschende Purpurroth. Mein Herz ward ungewöhnlich weich. Soll ich denn die liebliche Milde von alle dem allein, und immer nur allein genießen, jeden großen herzerhebenden Gedanken in mich verschließen? Soll nie eine verwandte Seele den Schöpfer der Natur mit mir feiern? Lieschen, ja gewiß das liebe Lieschen ist diese verwandte Seele. Guter Gott! gieb<sup>[11]</sup> mir dieses fromme Mädchen zu meiner Gefährtinn durch dies Leben! Und der Entschluß, ernstlich um sie zu werben, stand fest und deutlich vor mir. Ich eilte in den Amtsgarten, und fand sie da in den Erbsenbeeten, mit einem Körbchen am Arm. Lieschen, lassen Sie alles stehen, hub ich an, und kommen Sie mit mir. Sie sah mich verwundernd an, setzte ihr Körbchen mit Schooten nieder, trocknete die Hände an ihrer Schürze und folgte mir. Ich führte sie in eine Laube, aus der man ins freie Feld sehen konnte. Sehn Sie doch, meine Liebe, wie herrlich das alles um uns her ist! – Ja wohl, aber – das wußte ich schon längst, sagte sie lächelnd, und forschte in meinem Auge. – Lachen Sie nicht, Lieschen, ich wollte Ihnen sagen, daß ich das nicht mehr länger *allein* genießen kann. – Erst sagen Sie mir aufrichtig, haben Sie mich<sup>[12]</sup> lieb? – Sie wurde hochroth, und sagte dann stockend und angenehm verschämt: Warum sollte ich Sie

nicht lieb haben, Sie sind ja ein recht guter Mann? – Nun, Lieschen, und wollten Sie wohl dem guten Mann Ihr liebes frommes Herz schenken? Sehen Sie das wars, was ich Ihnen zu sagen hatte. – Sie wand blöde ihre Hand aus der meinigen.

»Sprechen Sie mit meinem Vater; er will ich soll keinen andern als einen Landwirth nehmen.« – Wenn ich nun einer würde, nähmen Sie mich *dann gern*? – Ich habe Sie immer herzlich lieb gehabt, sagte sie mit gesenktem Blick, in welchem Thränen glänzten, und werde nie einen Menschen so lieb haben als Sie. – Lieschen, wenn das nicht Ihr Ernst ist, und ich fasse Sie beim Wort? – O ja, Herr Grünthal, der liebe Gott weiß es, daß ich Ihnen gleich gut<sup>[13]</sup> ward, als Sie zu uns kamen, und wenn mein Vater einwilligt, so habe ich was ich mir längst im Stillen gewünscht habe, setzte sie jungfräulich blöde hinzu. Ich war wie im Himmel als sie diese Worte sprach, und mir erlaubte den ersten ehrfurchtsvollen Kuß von ihren Lippen zu nehmen. Ehrfurchtsvoll war er gewiß, denn ich hatte tiefen Respekt für die helle Unschuld dieses hübschen Mädchens, die sich übrigens nicht auf Einfalt gründete, ob sie schon nur ein schlichtes Landmädchen war.

Von ihr eilte ich zu dem Vater. Wie ich einlenken sollte, um die Heirath aufs Tapet zu bringen, hatte ich nicht überlegt; der Alte brachte mich aber zufällig selbst ins rechte Geleis. Ich stockte und stammelte darauf alles hin, was er wissen sollte. Er hörte freundlich zu, nickte manchmal bedeutend dazwischen; endlich sagte er gutmüthig<sup>[14]</sup> lächelnd: und wovon will denn der junge Herr das Mädchen ernähren? denn auf Grasung kann er doch Weib und Kind nicht

schicken. Da saß ich, spielte verlegen an den Bändern seines vor mir liegenden Tobaksbeutels, und schwieg mäuschenstill. – Ja, so sind wir jungen Brausköpfe! in den Romanen geht das alles, da regnets Gold und Erbschaften! Aber in der wirklichen Welt, ja da haperts; Weib und Kind wollen essen und gekleidet seyn. Er weidete sich eine Weile an meiner Verlegenheit, endlich aber rückte er mit seiner Meinung heraus, und es wurde bald alles richtig. Er trat mir einige Vorwerke ab; ich sollte unter seiner Aufsicht die Landwirthschaft gründlich lernen. Ich war mit Allem himmelhoch zufrieden, und so gab ich jeden lüsternen Blick auf Geheimenrath und Präsident willig auf für die frohe Aussicht auf harmloses<sup>[15]</sup> häusliches Glück, das in einer wonnigen Zukunft so reizend vor mir lag.

Nach sechs Wochen waren wir Mann und Weib. Die Flitterzeit war ein Himmel. Ich war so ganz nach meiner eignen Art glücklich. Wir blüheten auf, und breiteten uns aus wie ein Baum an den Wasserbächen, beteten und arbeiteten, und der gute Gott gab das Gedeihen. Im ersten Jahr schenkte mir Lieschen einen Sohn, im zweiten noch einen, zwei Jahre nachher eine Tochter, und damit wars Basta! Bald darauf starb mein Schwiegervater; ich übernahm nun das ganze Amt. Zwar nahm nun die Wirthschaft den größten Theil meiner Zeit weg; doch strengte ich alle meine Kräfte an, auch etwas für die Bildung meiner Kinder zu thun. Als die Knaben der weiblichen Pflege entwachsen, nahm ich einen gescheuten Hofmeister an, den ich freilich etwas<sup>[16]</sup> ansehnlicher als den Großknecht bezahlte; dafür aber hatte ich an ihm einen Freund, der grade in meine Absichten mit den Kindern eintrat, und mein

angefangnes Werk weder verächtlich tadelte, noch ganz andere Wege mit ihnen einschlug. Der älteste äußerte früh einen entschiednen Hang zur Landökonomie; und Fritz, das liebe Johannesgesicht, war von der Mutter zum geistlichen Stande bestimmt. Die Tochter, Julchen, – o lieber Freunde, wenn je ein Vater mit einigem Rechte auf sein Kind sich etwas zu gute thun konnte, war ich es. Ihre schöne Natur bedurfte nur einer liebevollen Hülfe, sich zu entwickeln; jede weibliche Tugend lag im zarten Keime vor mir, und brach an dem warmen Vaterherzen zur lieblichsten Blüthe auf. Sie wissen, lieben Freunde, wie glücklich uns Eltern das macht, wenn die Natur<sup>[17]</sup> uns wohlwollend den Weg vorzeichnet. Bis in ihr zehntes Jahr war ich ihr einziger Lehrer gewesen, denn mir war bange, so vernünftig der Hofmeister auch war, er möchte mir in ihre junge Seele allerlei hineinkünsteln, was nicht hineingehörte, und allerlei Erziehungsmethoden an ihr versuchen, wie das jungen Gelehrten so an der Art ist; auch war es mir schon dazumal sehr einleuchtend, daß es um die Bildung, welche junge Männer den Mädchen geben, so eine ganz eigne Sache sey. Wenn sie so ein liebes zartes Knöspchen vor sich haben, gerathen sie gewöhnlich in gar poetische Stimmung, idealisiren, träumen von Einfachheit der guten alten Vorwelt, und zuletzt kömmt aus ihrer bildenden Hand das Mädchen entweder als burschikoser Wildfang, oder als ein idealisirendes, excentrisches, nervenschwaches Wesen. Überdem lasse ich es mir nicht ausreden,<sup>[18]</sup> daß unter der Leitung eines jungen Mannes, der, ohne es selbst zu ahnen, dem Mädchen zu gefallen sucht, – denn so will es die Natur, der Instinkt, – lassen Sie mich das so nennen, was der Sprachgebrauch mit einem

deutlichern Namen bezeichnet, - das Mädchen zu früh erwärmt und entwickelt wird. Belege zu meiner Behauptung giebt das Buch da! - Grünthal zeigte auf Ewalds Rosenmunde, die im Strickkörbchen der Frau Pastorin lagen. - Diese lachte, warf das Köpfchen in die Höhe, unterbrach aber Grünthal nicht, und er fuhr fort:

Vielleicht irre ich in meiner Überzeugung; allein der systematische Unterricht in Wissenschaften bei dem andern und schwächern Geschlecht hat mir nie zu Sinne gewollt; der anmaßende Ton der von ihrer Überlegenheit träumenden Weiber ekelt jeden, der Gefühl für prunklose weibliche Würde hat, von<sup>[19]</sup> Herzen an. Es mag denn auch wohl Weiber geben, denen Vielwissen und Gelehrtseyn frommt, - nun, meinerwegen! Ich denke mir immer, unter tausend Weiberköpfen giebt's kaum einen, der fest genug organisirt ist, um die Schätze tieferes Wissens aufzufassen. Genug, ich hatte mir meiner Tochter wahrscheinlichste künftige Bestimmung zum Ziel gestellt. Zu dieser sie zu bilden, war mir ein gar liebes Geschäft; denn ich dachte mir: sie wäre was sie seyn müsse, wenn sie eine kluge, fromme Hausfrau würde, der es nicht an Verstand und Bildung fehlte, einem gescheuten Manne das Leben zu versüßen, und in ihren Kindern dem Staate nützliche Bürger zu erziehen. Ich ließ mich allenthalben, wo es nur thunlich war, von dem lieben Kinde begleiten, erklärte ihr auf eine ungelehrte Weise, was uns Bemerkenswerthes auf unsern kleinen<sup>[20]</sup> Wanderungen aufstieß; machte ihr junges Gemüth sehr früh auf die Wunder der Natur aufmerksam, und zögerte nicht, ihre Seele empfänglich für die erhabnen Begriffe von dem Urheber der sie umgebenden Schönheiten

zu machen. Noch ehe sie die Worte deutlich aussprechen konnte, lehrte ich sie so zu ihrem Schöpfer sprechen, wie sie zu mir sprach; ich flößte ihrer jungen Seele Liebe und Vertrauen ein, und war bemüht, diese Richtung des Herzens zu dem Geber alles Guten bei ihr zur Fertigkeit zu erheben, damit es ihr einst kein vereinzelter Begriff seyn sollte. Ich ließ sie auch, was die neuere Pädagogik immer dagegen einwenden mag, sich früh mit einigen herzlichen Sprüchen der Bibel bekannt machen. Freilich gab ich ihr eben nicht die Geschichte von der keuschen Susanne und das hohe Lied zuerst in die Hände; aber die Geschichte der Schöpfung<sup>[21]</sup> gab ich ihr so, wie die alte ehrwürdige Urkunde sie uns giebt; denn was sollte ich ihr sagen, wenn sie nun darauf bestand zu erfahren, wie der schöne Wald, die Wiese, wo sie ihre Blümchen pflückte, und die Vögel, die ihr so viel Freude ins Herz sangen, - wie dies alles entstanden sey? Sollte ich ihr nun Büffons oder Lametrie's System, oder Silberschlags Geogonie vorsagen? Moses Erzählung paßt so sehr für das Kindesalter des einzelnen Menschen, wie sie für die Begriffe des Kindesalters der Welt überhaupt erfunden zu seyn scheint. Wäre meine arme unglückliche Tochter nicht nachher unter Menschen gerathen, die ihre Begriffe verwirrten und sie ihr lächerlich machten, so wäre diese meine erste Bildung ihrer Religiosität, ihren künftigen Fortschritten in vernünftiger Berichtigung ihrer Begriffe wahrlich kein Hinderniß gewesen.<sup>[22]</sup>

In meinen geschäftslosen Stunden brachte ich ihr gesprächsweise vaterländische und fremde Geschichte bei, und sie begriff bald den Zusammenhang des Ganzen. Die Karte von Deutschland war ihr so geläufig, daß sie mir zu

meiner innigsten Freude sogleich von der Lage jedes Ortes und Landes Rechenschaft geben konnte. Schreiben und Rechnen lehrte sie der Hofmeister. In den übrigen Stunden beschäftigte die Mutter sie mit kleinen häuslichen, ihren Kräften angemessenen Geschäften, und ich war sehr froh darüber; denn diesen schönen Ordnungsgeist, diese uns Männern so gesegnete Gabe der lieben Weiber, in Kleinigkeiten zu leben und zu weben, diese leichte Empfänglichkeit mit dem Kleinen und Geringen froh und zufrieden zu seyn, lernen Töchter nur von guten Müttern. Wenn ich ein schlottriges Mädchen oder Weib sehe, die es zu klein dünkt, ihre hohen<sup>[23]</sup> Geistesgaben im Kleinen zu üben oder anzuwenden, so denk ich mir immer ein Mann oder Bruder hat sie erzogen.

Indeß war es meiner lieben guten Frau immer ein Dorn im Herzen, daß ein so reizendes Mädchen, wie unsre Tochter war, *nur ländlich* erzogen würde, nicht *Tanzen*, nicht *Musik*, nicht *Französisch* lernen sollte! Von dem letztern hatte sie zwar mit ihren Brüdern genug gelernt, um ein leichtes Buch verstehen zu können. Das war aber meinem armen Weibe nicht genug, die es sich selbst zu einem großen Mangel anzurechnen pflegte, daß sie diese Sprache nur verstand, nicht sprach, obschon in ihrem ganzen unschuldigen Leben kein einziger Fall eingetreten ist, wo sie sich durch dieses Nichtkönnen gedrückt gefühlt hätte. Julchen sollte ihrem Wunsche nach französisch plaudern können, wie eine galante Stadtjungfer.<sup>[24]</sup> Auf dem Klavier ließ ich sie durch einen geschickten Organisten unterrichten; sie war nicht ohne Talent dazu, und sang mit süßer schmeichelnder Stimme meine und der Mutter Lieblingsstückchen, wenn ich

auf meinen alten verstimmten Klavier trommelte. Eine Hauptsängerinn braucht sie eben nicht zu werden, sagte ich: auch liegt in ihrer Haltung und dem regelmäßig schönen Körperbau eine natürliche Grazie, die mir kein Tanzmeister zur Unnatur umschaffen soll. Sehr gern hätte meine Frau eine Französinn ins Haus genommen; aber bei diesem Anliegen blieb ich taub. Wie? dafür, daß ich irgend ein armes Waisenmädchen von der Zucht ihrer Aufseherinnen, oder aus sonst einer Noth errettet, und sie in das Wohlseyn meines Hausstandes als Mitgenossinn aufgenommen hätte, sollte ich mich einen *sot allemand* nennen lassen? wie diese Dinger, wenn sie sich<sup>[25]</sup> anfangen zu fühlen, wohl zu thun pflegen. Und dann so soll mir mein Julchen, das ehrliche deutsche Blut, durchaus keine schwadronirende Deutschfranzösinn, diese niedrigste aller niedrigen Abarten, werden. So dachte ich damals. Wollte Gott! ich hätte Muth zum Durchsetzen bewiesen.

Mein Mädchen war nun dreizehn Jahr geworden, und so gut und lieblich, daß ihr Anblick uns Eltern recht im Herzen wohl that. Ich habe von je her das Erndtefest zu einem allgemeinen Freudentage für meine Dorfgenossen bestimmt, und ihnen jede frohe Unterhaltung gestattet, wozu ich nach allen Kräften beitrug. Woran ließ ich aber stets ein frommes Dankfest gehen, dessen Einrichtung Sie, mein lieber Pastor, selbst gebilligt haben. Julchen, als ein herangewachsenes Mädchen, war diesmal die Königin des Tages, und brachte<sup>[26]</sup> den Kranz. Von einem Hügel sahen meine Frau und ich den frohen Zug ankommen. Julchen ging zwischen ihren Brüdern, ebenfalls ein paar frische blauäugige rothwangige deutsche Jungen. Julchens

schneeweißes Kleid prangte mit hellgrünen Bändern, und Kopf und Brust mit Blumen, wie der einfache Landgarten sie gab. Ihre langen blonden Locken spielten im Winde. Nie, nie sah ich ein holderes Geschöpf! Auf ihrer blendenden Stirn und in dem dunkelblauen Auge saß Verstand, und in dem liebreizenden Munde Wohlwollen und Herzensgüte. Mein inniges Wohlgefallen an meinen schönen guten Kindern zerfloß in heißes Dankgebet; Thränen strömten über meine Backen, und nie wurde wohl das kräftige Lied: *Nun danket alle Gott!* mit herzerhebendem Gefühle gesungen. Mein Weib stand an meine Schulter gelehnt, auch sie war sanft gerührt.<sup>[27]</sup> O mein Weib, sagt' ich, und drückte sie innigst an mein Herz, sieh unsre Kinder! Danke mit mir Gott für diesen reichen Segen! »Ja, bester Mann, sagte sie, mich küssend, ist es nicht Jammer, - ja, nun muß es heraus, - ist es nicht Jammer und Schade, daß dieser Engel von Tochter hier auf dem Dorfe vergraben bleiben soll?« - Wasser dämpft nicht schneller Glut, als jetzt meine Freude durch die unvorsichtige Äußerung meiner Frau gedämpft wurde. Warum Jammer und Schade? sagte ich wehmüthig, und ließ kalt mein Weib aus meinen Armen gleiten. Dies Gespräch wurde durch die Annäherung von Landleuten unterbrochen, und - mit meinem Vergnügen war es aus. Ich sah mein Julchen so traurig an, als ob sie mir gewaltsam entrissen werden könnte. Meiner Frau konnte ich in einigen Wochen, des einfältigen Jammer und Schade<sup>[28]</sup> wegen, nicht recht freundlich ins Gesicht sehen.

Und dennoch wäre alles gut geblieben, hätte uns nicht ein feindseliger Dämon einen neuen Forstmeister ins Dorf gebracht. Er war ein Edelmann und hatte eine gnädige Frau

und gnädige Fräulein Töchter. Diese waren in Berlin in einer französischen Pensionsschule verbildet worden, schämten sich nun ihrer deutschpommerschen Namen, und nannten sich *ma soeur Julie*, und *ma soeur Adelaide*, den derbdeutschen Vater, der kaum ahnete, daß es noch andre Franzosen in der Welt gäbe, als die er als Kornet bei Rosbach hatte schlagen helfen, *mon cher père*; sie sangen Liederchen aus den *Etiennes aux Dames*, putzten und zupften sich den ganzen Tag vor dem Spiegel, und behohlälchelten jedesmal in der Kirche den ländlichen Aufzug meiner Frau und Tochter, die<sup>[29]</sup> dann ganz trostlos zu Hause zu kommen pflegte, obschon sie ihre Jahre hindurch geschonten Kleider, alle nach der Reihe vorführte, die dann wohl freilich durch ihre Eingezogenheit nicht an Eleganz gewonnen hatten, und also dem Endzwecke meiner guten Frau, sich ein wenig sehen zu lassen, schlecht entsprachen. Es half alles nichts; jedes Stück wurde belacht und bekrittelt. Endlich erhielten wir den hochadlichen Besuch in unsrer Wohnung, als die Familie mit allen Adlichen, fünf Meilen im Umkreise, fertig war. Die unbehülfliche gnädige Frau fand in der Gegend alles *insupportable*, brachte allerlei kleine *nippes* zum Vorschein, die sie von ihrer Mutter hatte, welche Hofdame an einem kleinen Hofe, und respektive intime Freundinn Sr. Durchlaucht des Fürsten gewesen war, sprach von großen Gesellschaften, in welchen sie zu Berlin hatte seyn<sup>[30]</sup> müssen, die so *unverantwortlich gemischt* gewesen wären, daß sie den *plattitudes der krassen Bürgerlichen* beständig ausgesetzt gewesen sey, es wär' entsetzlich, wie sich dort der Adel im bürgerlichen Umgange herabsetze; daher denn

diese rohe Race sich anfangs einzubilden, sie könne es endlich durch die Erziehung dem Adel wohl gleich thun! Man könne wohl populär seyn, aber sich doch mit dem Bürger nicht gemein machen. Meiner Frau Zupfen und Fußtreten unterm Tisch, und ihr bittendes Gesicht, bändigte einigermaßen den Geist, der aus mir reden wollte; doch entfuhr mir einige Kernsprüche, die ich der albernen adlichen Frau scharf ans Herz legte. Diese thaten gut; die Dame lenkte ein, und verfiel nun auf das Kapitel der Moden. Zu meinem Schrecken und Ärger verleiteten sie nun meiner Frau jedes ihrer<sup>[31]</sup> Kleidungsstücke, so daß meine armen Frauenzimmer ganz beschämt da saßen, als wären sie nur im Kostüme der alten Mutter Eva gewesen. »Sie können sich ja dergleichen Kleinigkeiten leicht aus Berlin kommen lassen.« O freilich, fiel ich etwas derb in den Text, der Verwalter kann, wenn ich ihn mit Wolle oder Korn hinschicke, das Korn gleich gegen Hüte und Kopfputz, und die Wolle gegen Kleiderflor umsetzen. Das geht recht gut. Und kommt denn der Pachttermin, je nun Lieschen, so bieten wir der Kammer – je was denn? – alten Flor? – an. Meiner Frau, der das plötzlich einleuchtete, trat eine Thräne ins Auge, der ich leider nie zu widerstehen vermochte, und ich verließ das Zimmer.

Seit dem Tage ging mein Elend eigentlich an. Meine Frau sah beständig mißmüthig. auf mich. Meine herzlichste Liebkosung<sup>[32]</sup> erwiederte sie verdrossen, oder durch ein: geh' nur, du böser Mann, du hast mich doch nicht lieb, würdest du sonst nicht mehr für deine Kinder thun? – Die Natur hat Julchen mit allem, was ein Mädchen zur lieblichsten Blume macht, reichlich ausgestattet. Wir haben

gethan was uns oblag, wir haben nichts von dem was sie gegeben hat, verkünstelt, sagt ich dann wohl. – Freilich ist Julchen von Natur sehr angenehm, aber sie hat doch kein Air, wie die Forstmeisterinn sagte, wendete mir dann mein Lieschen ein. »Du bist wunderbarlich Liese, hat unsre Tochter nicht Verstand und ein gutes Herz?« – Antwortete ich härter, so fiel sie mir weinend um den Hals: nur auf zwei, zwei kurze Jahre sollt' ich Julchen nach Berlin lassen. Noch wollte ich nicht darauf hören; endlich kam es gar heraus, daß die gnädige Frau deshalb schon nach Berlin an eine sogenannte<sup>[33]</sup> Erzieherinn geschrieben hätte. Ich ergrimmete, schalt, und – ward wieder gut; des ewigen Streitens und Ankämpfens gegen die Lieblingsideen geliebter Personen wird das Herz bald müde. Ohnedem sind die Weiber (mit ihrer Erlaubniß Frau Pastorinn) schwach wie die neugeborenen Kinder, wenn sie gegen irgend eine ihrer Neigungen kämpfen sollen: aber gilts eine Lieblingsidee durchzusetzen, o dann ist keine Löwinn beherzter, und keine Amazoninn unternehmender.

Ich nahm Julchen bei Seite, um ihre eignen Wünsche über diese Angelegenheit auszuforschen. Sie äußerte zwar viel Gehorsam gegen mich; aber ich sah leicht, daß die Mutter ihrem biegsamen Herzen schon die ihr selbstgefällige Richtung gegeben hatte. Ihrem jungen unerfahrenen Sinne war Berlin in die glänzendsten Perspektive gestellt;<sup>[34]</sup> sie selbst sah sich schon dort im Geist als eine vielgeltende Erscheinung; das hatte der Fräulein frivoles Geschwätz bewirkt. Überdem fand ich, daß meine Frau der verächtlichen Begegnung dieser gnädigen Gänselein zu viel Gewicht bei ihr gegeben hatte. Dies beugte vollends meinen

Muth. »Auch du wieder mich, meine Tochter?« – Kurz nach einigen Wochen, die unter häuslichem Zwist verfloßen waren, kam die Nachricht, daß Madame *la Porte* sich gefallen ließe, gegen ein Kostgeld von 200 Rthl., die Maitres ungerechnet, meine Tochter in ihre Pension aufzunehmen, wo sie zugestutzt und zu einem Caquet abgerichtet werden sollte, daß sie hoffentlich in ihrem Leben nicht weiter gebraucht haben würde. Mein Weib hatte das alles, um sichrer zu gehen, durch ihre adlichen Gönnerinn, in der Stille betrieben. »Also willst du denn doch deine Tochter Preis<sup>[35]</sup> geben?« sagt' ich zu ihr, als sie mir diese Nachricht, freilich etwas schüchtern, überbrachte, weil sie einem Sturm' entgegen sah. Wie? Preis geben? sagte sie sehr weise, wobei ihr gutmüthiges Gesicht sich zwang, schlau auszusehen; ich liebe Julchen wie mein Leben, aber ich sehe weiter als du mein Kind. Es würde dir denn doch wohl recht lieb seyn, wenn ich eine bessere Erziehung gehabt hätte? – Nie, nie wärest du mein Weib geworden, wärest du gewesen, was man aus Julchen machen wird. – Du erschreckst mich; was werden sie denn aus ihr machen? – Eine Närrinn, die weder für die Stadt, noch für das Land, wo sie mit ihrer sanften Einfalt hingehört, mehr taugt; – und du wirst es zu verantworten haben. Mein armes Weib weinte bitter; so stark hatte ich noch nicht geredet, und der alte Narr, Grünthal, ließ sich durch diese Thränen<sup>[36]</sup> weich machen, gab wieder nach, ward aufs neue mit Vorstellungen bestürmt, überstimmt, und – Gott weiß wie? unwillkührlich fortgerissen, so, daß ich endlich wie ein müdegejagter Hirsch kraftloß mich zum Ziel legte.

Den bittern Unmuth meines Herzens zu zerstreuen, eilte ich zu unserm Pfarrer; er war noch ein junger Mann, aber ganz nach meinem Herzen, – deutsch und bieder, ohne jene anstößige Roheit, wodurch unsre jungen Schriftsteller und manche Theaterdichter, den ehrlichen Deutschen zu bezeichnen denken. Er war mir gut, und darum klagt' ich ihm mein Leid. Und muß es denn nun eben eine *französische* Kostschule seyn? sagte er freundlich; muß es Berlin und ein fremdes Haus seyn, das ihrer liebenswürdigen Tochter Bildung vollenden soll, so giebt es ja deutsche Erziehungsanstalten jeglicher Art,<sup>[37]</sup> worin alles, und mehr noch als in den französischen gelehrt wird. Sehen sie hier die öffentlichen Ankündigungen; sie haben die Wahl. Wollen sie, so schreib ich an einen Freund, auf den ich mich verlassen kann.

Ich willigte ein, und betrieb nun ebenfalls meine Sache im stillen, bis die Antworten gekommen und wieder geschrieben, und wieder gekommen waren; dann erst offenbarte ich den neuen weisen Plan meiner Frau, die dies und das daran zu erinnern hatte, unter andern, daß ihre ganze Freude mit dem Französischen nun vorbei sey, daß Julchen es künftig dem albernen schnipschen Fräulein gleich thun könne; nun würde doch wieder nur etwas ganz gewöhnlich Bürgerliches herauskommen. Ich unterdrückte die Antwort, die mir schon auf den Lippen schwebte, und wollte mich meines Sieges über die französische Jugendbildnerinn nicht zu sehr überheben.<sup>[38]</sup>

Von nun an wurden die Anstalten zu Julchens Abreise eifrig betrieben. Bei jedem Stück, daß mit auf Reisen ging, ward die *Gnädige* zu Rathe gezogen, nach deren Angabe die

Sonntagskleider in Hauskleider verwandelt wurden. Die rechten Siegs- und Triumphröcke sollten in Berlin, von feinem Modezeug nach neuesten Schnitt gemacht werden; dagegen konnte ich vernünftiger Weise nichts einwenden, denn es ist Pedanterie gegen Mode und Geschlechtsgebrauch zu Felde zu ziehen, sobald beides nur nicht die Sittlichkeit, den Vermögenszustand und den Rang, den die Person in der Gesellschaft hat, überschreitet. Auch weiß ich daß man dem Geiste der Zeit etwas nachsehen muß. Die siechen versessenen Fräulein rümpften die Nasen, daß Julchen zu einer Deutschen ins Haus sollte: doch würde auch diese eine horrible Arbeit haben, Julchen zu<sup>[39]</sup> degourdiren; ein Ausdruck, dessen sich wahrscheinlich die Französin bediente, als sie diese im Grunde nicht üblen Mädchen entpommerte.

Ich sah dem Unwesen still wehmüthig zu. Der erste Julius, der zur Abreise bestimmte Tag, rückte immer näher, und unsre kleinen, sonst so frohen Mahlzeiten, wurden immer düstrer und früher abgebrochen. Sah Julchen meine mühsam zurückgehaltne Thränen, so sank sie auf meine Hände, und zerfloß in Traurigkeit. »Mein lieber, lieber Vater, wie soll ich ohne sie leben! Was kann mir einen solchen Vater ersetzen! Ich werde es nicht ertragen!« - rief sie dann von Schluchzen unterbrochen aus. »Behalte Gott im Herzen, mein ewig theures Kind, und sein Segen begleitet dich überall!«

Doch ich eile zu dem letzten traurigen Abend vor ihrer Abreise. Tröstend war mir<sup>[40]</sup> die Bemerkung, daß sie den Tag nicht in kindischer Unbehaglichkeit, sondern vernünftig gerührt zubrachte. Wie mein Herz unter der Last seines

Grames arbeitete, und meiner Frau erkünstelte Standhaftigkeit wie Wachs zusammen schmolz, werden Sie sich leicht vorstellen. Indeß die Mutter noch mancherlei im Hause besorgte, ging ich mit Julchen aufs Feld. Eine Zeitlang schlenderten wir schweigend neben einander; sie sah mit auffallender Rührung alle sie umgebenden Gegenstände an, um sie gleichsam ihrem Andenken auf ewig einzuprägen. Ihre Thränen floßen nun unverhalten, ich aber hütete mich, diesen heilsamen Strom überfließenden Gefühls zu hemmen. So erreichten wir grade die Anhöhe, von der wir Julchen als Kranzträgerinn am Erndtefest hatten ankommen sehen. Eben sank die Sonne hinter den gegenüberliegenden Wald. Gott! wenn,<sup>[41]</sup> ach! wenn wird mir die Sonne *hier* wieder untergehen! schluchzte sie, indem sie sich kindlich an mich schmiegte. Liebes Kind, – erwiderte ich, indem ich sie zärtlich an mein bekümmertes Herz drückte, – liebes Kind, die Trennung soll nur kurz seyn, du hast sie zwar selbst gewollt, arme Tochter, ich weiß es; ich hoffe du wirst dich bald aus der erstickenden Stadtluft hinwegsehen. Denke dir indeß lebendig Gottes Auge über dir, und deines Vaters Herz bei dir. Morgen um diese Zeit bist du dorthin, schon weit, weit von uns weg. Dann gedenke, wenn die Sonne untergeht, deines betrübten Vaters, dessen Sonne nun vielleicht auf immer untergegangen seyn wird. – O wolle doch das Gott nicht, mein theurer ehrwürdiger Vater! Was kann ich thun, diese Liebe zu vergelten? rief sie tief erschüttert. – Ich fuhr wehmüthig fort: Hier auf diesem Hügel werd<sup>[42]</sup> ich stehen, und für meine entfernte Tochter beten; und du, meine fromme Tochter, bete für deinen einsam zurückgelaßnen Vater. Ich habe deinem Herzen, so

viel in meinen Kräften stand, fromme Gesinnungen und Redlichkeit gegeben; diese laß dich vor der herzlosen Frivolität der Stadtfrauen bewahren. Überlaß dich nicht dem Müßiggange der Großstädterinnen, er gereicht ihnen zum Fall, und gebiert jene unleidliche Rastlosigkeit, der nirgend wohl ist. Als ein vorzüglich gutes Stärkungsmittel empfehl ich dir, alle deine Gedanken und Empfindungen, über die dir auffallenden Gegenstände, in ein Tagbuch aufzufassen. Solltest du gleich dadurch in Ängstlichkeit und Peinlichkeit verfallen, so ist dies deiner Moralität heilbringender, als gedankenleere Sorglosigkeit. Ein solches Tagebuch wird dir die Stelle eines Freundes, wenn ich sagen darf, eines personificirten<sup>[43]</sup> Gewissens vertreten. Und dann gewähre mir zuweilen den Trost der Mittheilung dieses Tagebuchs. Fürchte nicht den Richter in mir zu finden, mein Herz vertritt das deinige zu nachdrücklich, als daß du zu *fürchten* hättest.

Im Angesicht des allgegenwärtigen Vaters der Menschen, gelobte sie mir Treue und Gehorsam; ich segnete die liebe mit überströmenden Vaterherzen. Ihr Blick durchlief noch einmal die Gegend, die sich allmählich im Schatten verlor, und wir kehrten still und ernst zu unsrer Wohnung zurück.

Meine gute Frau erzwang eine Heiterkeit, die nicht aus ihrem Herzen kam, und sah nach den überstandenen Schmerzen der Trennung, in eine freudige Zukunft; ihre Augen strahlten wirklich von Vergnügen, wenn sie sich unsre Tochter, mit allen Colifichets<sup>[44]</sup> der Stadt umgeben, dachte; eine Vorstellung bei der mir die Thränen in die Augen traten, weil sie mir den Gesichtspunkt verrückte, aus welchem ich mit so viel Wohlgefallen auf mein Kind sahe.

Es war ausgemacht, daß meine Frau Julchen nach Berlin begleiten sollte, um sie der Erzieherinn selbst zu treuen Händen zu übergeben, und zugleich meinen Fritz auf ein dortiges Gymnasium zu bringen. Sich von zwei so lieben Kindern zugleich trennen zu müssen, thut dem Vaterherzen weh. Der Abschiedsmorgen war schwer; meine Kinder hingen weinend an mir, und als der Knecht vorfuhr, schrie Julchen laut auf. Ich küßte sie und meinen guten Jungen schweigend, und dann trug die Mutter sie halb ohnmächtig in den Wagen. »Bleibt fromm, und haltet euch recht, liebste Kinder! Leb wohl, Weib! mags dich nie gereuen, Julchen<sup>[45]</sup> von mir gerissen zu haben!« sagte ich, warf mich auf mein Pferd, das schon gesattelt da stand, sah noch den Wagen, worin alles saß was mir auf Erden lieb war, den Hügel herabrollen, und ließ dann mein Pferd den Weg einschlagen, den es nehmen wollte; denn begleiten mocht' ich sie nicht, das macht den Abschied zwiefach schwer.

Grünthal fand jetzt, als er nach der Uhr sah, daß er schon einen Theil der Nacht verplaudert hatte, wünschte dem geistlichen Ehepaar eine gute Nacht, und versprach die Fortsetzung seiner Erzählung auf den Freitag. – Sie werden, denk ich, den Zweck Ihrer Erzählung wohl bei mir wenigstens erreichen, lieber Amtmann, sagte Seelmann, denn ich habe mich sehr lebhaft in die Trennungsstunde von einem lieben Kinde versetzt, und möchte diese meinem Herzen schwerlich zumuthen. Nein, Lottchen bleibt<sup>[46]</sup> bei uns. Gut, gut, sagte die Frau Pastorinn, als hätte sie damit gemeint, kommt Zeit, kommt Rath. Erst aber untersuchen wir die Richtigkeit der Vorurtheile unsers Freundes. – Vorurtheile! Wollte Gott es wäre weiter nichts gewesen!

Nun, Sie werden ja hören, erwiederte der Amtmann, empfahl sich und rollte mit seinem Kaleschchen dahin.

Grünthal ließ sich an dem dazu festgesetzten Abend nicht lange erwarten. Er kam noch vor Abend zu seinen Freunden, und versprach, daß wenn er heut mit seiner Erzählung nicht fertig würde, er künftig alles, was ihm noch auf den Herzen bliebe, aufschreiben wolle, um es seinen Freunden so mitzutheilen. Der Pastor besorgte das gesellige Pfeifchen, die Pastorinn nahm das<sup>[47]</sup> Strickzeug zur Hand, und Grünthal setzte sich, als er endlich sein Auditorium in Ruhe sah, in den beliebten Armstuhl, und begann seine Erzählung von neuem.

Meine Kinder sind nun abgereist; das wissen Sie. Mein Haus war mir seitdem wie ein Grab, alles öde und überall bei jedem Tritte hohltönender Nachhall. Kein Essen schmeckte mir; ich vermißte meinen ehemaligen glücklichen Hausstand aller Orten. Indeß meine Frau in Berlin war, brachte ich meine unbesetzten Stunden mehrentheils bei *Eichen*, unserm Prediger zu. Diesem jungen würdigen Manne durfte ich zu ganzen Stunden von meinen Kindern vorschwatzen, ohne zu besorgen daß er es lästig finden würde. Wenn ich trauerte, tröstete er mich damit, daß die Anstalt, worin Julchen gethan würde, einen entschiednen guten Ruf habe, daß Männer von Gewicht sie öffentlich empfohlen<sup>[48]</sup> hätten. Den meisten Nachdruck seiner Beruhigungsgründe legte er darauf, daß zu meiner Tochter Bildung ein so fester Grund gelegt sey, und die Eindrücke der ersten Kinderjahre nie ganz ausgelöscht werden könnten.

Nach vierzehn ewig langen Tagen kam endlich meine Frau wieder. *Mir* blutete von neuem das Herz, als ich sie ohne unsre Kinder sah; sie aber war fröhlich und guter Dinge, und voll von dem Glanze der Residenz, deren Anblick sie sich schon längst im Stillen gewünscht hatte. Sie hörte nicht auf von den prächtigen Equipagen, von dem Hofe, den sie nicht gesehen, von Soupees, denen sie nicht beigewohnt hatte, zu erzählen: ihr armes Köpfchen, das auf ihrem Dorfe dergleichen Herrlichkeiten auch nicht einmal geahnet hatte, war durch die Überraschung ganz davon eingenommen. Darüber<sup>[49]</sup> aber hatte das arme gute Weib, was uns näher anging, nur beiläufig bemerkt. So viel wußte sie wohl, daß über die Artigkeit der Frau Rätthin *Brennfeld*, (das ist die Frau Erzieherinn) in der Welt nichts ging. Überhaupt, meinte sie, sey es nicht so ordinair, wie sie es sich vorgestellt hatte, da sie hörte, daß es nur eine Deutsche wäre. (Das sprach der Geist der Gnädigen im Dorfe aus ihr.) Denn wahr und gewiß, liebes Männchen, sagte sie lobpreisend, es sind Fräulein, ja sogar eine Comtesse dort in der Pension, die sich gegen unser Julchen gar nicht hochmüthig betrogen. – Desto schlimmer, desto schlimmer, sagte ich den Kopf schüttelnd. – Du glaubst mir nur nicht, lieber Mann, weil du dagegen eingenommen bist, fuhr meine Frau sehr freundlich fort; da lies Julchens Brief, den sie mir an dich mitgegeben hat. – Rasch erbrach<sup>[50]</sup> ich ihn; er enthielt Zusicherungen der heiligsten Kindesliebe. Zu der Madame aber, hieß es darin, könne sie freilich noch kein Herz fassen, das werde sich aber wohl geben.

Mir schien das alles nun freilich nicht so lieb und gut, wie meinem armen Weibe, dem nur die sauber lakirte und

polirte Außenseite ins Auge stach. Zu allem Unglück hatte Mad Brennfeld es höflich gefunden, sich dem Vater, ihrer neuen Zöglingin schriftlich zu empfehlen, und zwar in einem Briefe, den meine Frau gradezu für entsetzlich schön und gelehrt erklärte, weil sie ihn durchaus nicht verstand. Das lag aber nicht an dem recht guten schlichten Verstande meiner Frau, sondern an dem ungereimtesten Galimathias, der nur je aus der Feder einer Pretiösen geflossen war. Sie wollte sich einst – so hieß es unter andern<sup>[51]</sup> darin, – noch mündlich mit mir über *die* Grundsätze besprechen, nach welchen Mamsell Grünthal erzogen werden sollte. Rousseaus Methode habe zwar einiges Gute; dann aber müßten freilich die Kinder noch nicht *verbildet* seyn. Mein Julchen, das ganz schlichte Kind, verbildet! Allein es sey wohl besser, wir gingen das ganze Revisionswerk durch, das sey wie eine Musterkarte zu betrachten, wo man für alle Naturen das Aussuchen habe u.s.w.

Nun flog mir so eine Ahnung von einer *femme savante* durch die Seele, daß mir ordentlich die Haut griselte. Gott im Himmel, wenn die grade Seele meiner Tochter so verschroben werden sollte! Wenn sie gegen die Früchte meiner sorgsamten Aufsicht, kauderwelsches Geschwätz eintauschte, sinnleere Phrasen auskramen, und mit hoch tönendem Schall um sich werfen lernte<sup>[52]</sup> Wenn sie mir dort ihren gesunden Verstand und guten Urtheilsvermögen verkrüppeln! Nein! nein! kein Jahr soll Julchen dort zubringen; vielleicht rette ich sie dann noch. Weil sie nun doch einmal da ist, soll sie von einem anerkannt würdigen Geistlichen, der das glaubt und thut, was er lehrt, Religionsunterricht bekommen, obschon ich dazu keinen

würdigern, als unsern Eiche, wüßte; und darnach soll mich auf Erden nichts abhalten, sie mir wieder zu holen. Meine Frau ließ mich reden, wie das so eine Kriegslist der Weiber ist, wenn sie *ihre* Zeit abzusehen im Schilde führen. O die Weiber! die Weiber! – Sie hat mich gegen meine beßre Überzeugung von meinem Vorhaben abzulenken gewußt.

Nach acht Tagen kamen Briefe von meinen Kindern. Mein Sohn war, das sah ich, zweckmäßig in einer respektablen öffentlichen<sup>[53]</sup> Lehranstalt untergebracht, und wohnte bei einem seiner sehr vernünftigen Lehrer. Sein Brief gereichte zu meiner großen Beruhigung; denn das ich die Söhne nicht bis ins reife Alter unter meinem schützenden Fittig haben würde, hatte ich mir längst gesagt. Aber Julchens Brief – hier ist er, ich habe ihn zu mir gesteckt. – Der Amtmann faltete einen Brief auseinander, worauf noch Spuren von Thränen sichtbar waren. Er las:

»Ach meine geliebten Eltern! Ich werde die Trennung von Ihnen wohl nie ertragen lernen, denn noch sind meine Augen immer naß. Es wird mir, denk' ich, gar nicht möglich seyn, ohne Sie zu leben. So lange die liebe Mutter noch hier war, ging alles gut, nun sie aber fort ist, weiß ich gar nicht an wen ich mich halten soll. – Die Leute sind hier gar nicht so treuherzig<sup>[54]</sup> wie bei uns. – Als ich den ersten Morgen hier erwachte, war mir, als hätte mir das alles nur geträumt, und ich wußte nicht gleich wo ich war. Es war erst vier Uhr als ich erwachte, ganz so wie ich in Lindenau gewohnt war; hier im Hause war aber noch alles wie im ersten Schläfe, und ich hatte nicht das Herz, mich zu bewegen. Ganz leise schlich ich ans Fenster; das geht aber auf ein schmutziges Dach, und ich konnte nur die Sonne sehen, wie sie oben die